

# Diskussionspapier

Forschungsgruppe Globale Fragen

Stiftung Wissenschaft und Politik  
Deutsches Institut für Internationale  
Politik und Sicherheit



*Ulrich Schneckener*

## Die soziale Konstruktion des »Terrorexperten«

Terrorismusforschung zwischen Medienlogik  
und Politikberatung

Beitrag zur Tagung "Zum Verhältnis  
Wissenschaft, Gesellschaft und Politik",  
17.-19.3.2005, Berlin, veranstaltet von der  
DVPW-Sektion Internationale Beziehungen.

Diskussionspapiere sind  
Arbeiten im Feld der  
Forschungsgruppe, die  
nicht als SWP-Papiere  
herausgegeben werden.  
Dabei kann es sich um  
Vorstudien zu späteren  
SWP-Arbeiten handeln  
oder um Arbeiten, die  
woanders veröffentlicht  
werden.

Kritische Kommentare  
sind den Autoren in  
jedem Fall willkommen.

Ludwigkirchplatz 3-4  
10719 Berlin  
Telefon +49 30 880 07-0  
Fax +49 30 880 07-100  
[www.swp-berlin.org](http://www.swp-berlin.org)  
[swp@swp-berlin.org](mailto:swp@swp-berlin.org)

Diskussionspapier der FG 8, 2005/03, Mai 2005  
SWP Berlin

Inhalt	
Einleitung	3
Zur Soziologie des Experten	4
Wer gilt gemeinhin als "Terrorexperte"?	5
Grenzen der Expertise	7
Der öffentliche Umgang mit den Grenzen der Expertise	8
Fazit	9
Literatur	10

"Ein Experte ist ein Mann, der hinterher genau sagen kann, warum seine Prognose nicht gestimmt hat."

*Winston Churchill*

## Einleitung

"Können Sie schnell ins Studio kommen? In Riad wird noch geschossen." Der Redakteur eines Nachrichtensenders kann seine Aufregung kaum unterdrücken, er benötigt unbedingt einen "Experten" vor der Kamera, um eine aktuelle Lageeinschätzung zu erhalten. Das Anliegen ist offenkundig: Ferndiagnose und Spekulation, unterlegt mit dramatischen Bildern, sind gefragt, die Erläuterung von zumeist komplizierten Zusammenhängen ist eher hinderlich – der angefragte "Experte" sagt dankend ab.

Diese Episode unterstreicht, daß kaum ein anderes Thema den systemimmanenten Ad hoc-ismus der Medien, zumal der elektronischen Medien, so perfekt bedient wie terroristische Gewalttaten. Diese Erkenntnis ist nicht neu: Schon in den 1970er Jahren stellte man fest, es handele sich bei Terrorakten um "Ereignisse", die "speziell nach ihren Bedürfnissen inszeniert" seien.<sup>1</sup> Kurzzeitig läßt sich damit Quote und Auflage machen, Sondersendungen und "Brennpunkte" müssen gefüllt werden, Besorgnisse von Hörern, Zuschauern und Lesern werden abgefragt (besonders beliebt sind Spontan-Umfragen auf der Straße), von "Experten" bewertet und abgearbeitet. Medienanfragen in diesem Bereich werden in der Regel durch zwei Arten von Ereignissen ("Aufhänger") gesteuert: Zum ersten erfolgen sie zumeist unmittelbar nach einem größeren Anschlag, insbesondere wenn Deutsche betroffen sind oder aber der Anschlag geographisch in der "Nähe" stattfindet (z.B. Istanbul, Madrid). Die am häufigsten gestellten Fragen lauten dann: Kann so etwas auch bei uns passieren? Wie sicher ist Deutschland bzw. Europa? Wie kann man sich schützen? Zum zweiten häufen sich Medienanfragen, wenn Sicherheitsorgane mutmaßliche (Top-)Terroristen verhaftet haben. In diesem Kontext

gehen die Fragen oftmals in folgende Richtung: Sind terroristische Gruppen bzw. Netzwerke nunmehr noch handlungsfähig oder sind jetzt besonders wütende Anschläge zu erwarten? Können die Sicherheitsorgane diese Auseinandersetzung "gewinnen", reichen Gesetze und Instrumente zur Terrorbekämpfung aus?

Mit anderen Worten: Unabhängig davon, ob es sich um beunruhigende Ereignisse (Anschläge) oder um einigermaßen beruhigende Nachrichten (Festnahme von Attentätern) handelt, stehen stets ähnlich gelagerte Fragen im Mittelpunkt, die letztlich niemand mit Gewißheit beantworten kann, und Themen, die sich primär um das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung drehen – und damit in erster Linie auf eine emotionale und psychische Ebene anspielen, der die Politik und die Politiker Rechnung tragen müssen. Ein vergleichbares Niveau an Berichterstattung und ähnliche Formate (z.B. Sondersendungen, Thema des Tages) gibt es in der Regel nur noch bei Naturkatastrophen oder menschlichen Tragödien wie Erd- und Seebeben, Hochwasser, Lawinen, Gasexplosionen, Brände, sich rasch ausbreitende Seuchen, Flugzeugabstürzen oder anderen Verkehrsunglücken größeren Ausmaßes. Die genannten Phänomene haben in gewisser Hinsicht einige Gemeinsamkeiten mit Terroranschlägen: Sie kündigen sich nicht lange vorher an, sondern brechen relativ plötzlich und überraschend über die Betroffenen herein, sie können im Prinzip jeden treffen. Sie haben zumeist eine schockierende Wirkung, sie verbreiten Schrecken und – im Extremfall – Panik, sie appellieren an diffuse Ängste und haben psychische Folgen.

Diese Effekte sind in der Tat wesentliche Elemente des terroristischen Kalküls. Terrorismus ist im wesentlichen eine Form der psychischen Gewaltanwendung (vgl. Münkler 1992: 152-156). Es handelt sich um eine Gewaltstrategie von nicht-staatlichen Akteuren, die aus dem Untergrund agieren und systematisch versuchen, eine Gesellschaft oder bestimmte Gruppen in Panik und Schrecken zu

<sup>1</sup> Siehe J. Bowyer Bell, 1978: *Terrorist Scripts and Live-action Spectaculars*, *Columbia Journalism Review*, vol. 17, 1, 50 (zitiert nach Hoffman 2001: 173).

versetzen, um damit nach eigener Aussagen politische Ziele durchsetzen zu wollen (vgl. Schneckener 2002: 10-11). Anders als bei natürlichen oder menschlich verursachten Katastrophen geht es eben nicht um singuläre, tragische Ereignisse, sondern um eine gewaltsame Form der politischen Auseinandersetzung. Terroristische Akte sind daher nur zu verstehen, wenn sie im jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontext analysiert werden. Die Medien sind dabei Teil der Strategie (vgl. Hoffman 2001: 172-208, Waldmann 1998): Terrorismus würde ohne Publizität nicht "funktionieren".<sup>2</sup> Die Medien fungieren, zumeist gegen ihre eigene Absicht, sowohl als Übermittler der – wie krude auch immer formulierten – politischen Botschaften als auch als Verstärker der erwünschten psychischen Effekte, die nicht zuletzt die Gruppen oder Netzwerke "größer", "schlagkräftiger" oder "mächtiger" erscheinen läßt als sie in Wirklichkeit sind. In der Regel reagieren, auch hierzulande, die Medien – zumal unter Bedingungen verschärfter Konkurrenz – auf diese "Angebote" mit einer "beinahe ungezügelter Bereitwilligkeit" (Hoffman 2001: 173). Dies hat jedoch in den meisten Fällen erhebliche Konsequenzen für das taktische Verhalten der Terroristen, für die öffentliche Wahrnehmung der Bedrohung und den politischen Umgang damit.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Funktion von "Terrorexperten" im öffentlichen Diskurs und bei der Politikberatung. Denn: Seit dem 11. September ist der Informationsbedarf der Öffentlichkeit ebenso wie der Beratungsbedarf in der praktischen Politik sehr groß. Wer sind nun diese Experten, was ist ihre Basis? Gibt es unterschiedliche Formen der Expertise? Wo sind Grenzen der Expertise? Was können bzw. was sollten Experten leisten? Inwiefern laufen Experten letztlich Gefahr, Teil dieser latenten Kommunikation zwischen Terroristen, Medien und Öffentlichkeit zu sein? Ehe diese Fragen näher beleuchtet werden, ist es sinnvoll, sich grundsätzlicher mit dem soziologischen Typ des Experten auseinanderzusetzen.

## Zur Soziologie des Experten

Es kann kein Zweifel darüber bestehen: Jede moderne Gesellschaft, die auf Arbeitsteilung und sozialer Differenzierung beruht, braucht Experten.<sup>3</sup> Sie ist existentiell angewiesen auf Fachwissen, auf spezialisiertes Know-How, um komplexe Sachverhalte zu verstehen und zu erklären und um Problemlösungen zu entwickeln. Allerdings ist "Spezialwissen" nicht gleichbedeutend mit "Expertenwissen", der Spezialist muß daher nicht notwendigerweise ein Experte sein. Auch ein Nicht-Experte kann sich "Spezialwissen" aneignen, dieser Erwerb geschieht jedoch in der Regel aufgrund persönlicher Motive und Interessen und dient nicht dazu, eine professionelle Funktion auszuüben.

Zum Experten gehört eine soziale Rolle, zumeist eine entsprechende berufliche Funktion, verbunden mit Status, Prestige und Autorität sowie der Möglichkeit des systematischen Wissenserwerbs, letzteres ist in der Regel eine Zugangsvoraussetzung, um in einem Bereich professionell tätig zu werden. Diese Institutionalisierung und Rationalisierung des "Fachmenschen" (Max Weber) unterstützt seine Glaubwürdigkeit gegenüber den Laien bzw. der Gesellschaft insgesamt. Beim Experten gibt es eine "Kompetenzerwartung". Dagegen ist der Laie im wesentlichen dadurch definiert, das er kein "Fachmensch" ist, ihm fehlt nicht nur spezialisiertes Wissen, sondern auch die berufliche Position, niemand vermutet oder erwartet eine spezifische Kompetenz.<sup>4</sup> Kurz: Die bloße Existenz von Experten macht andere zu Laien (vgl. Sprondel 1979: 142). Das gilt aber nicht umgekehrt: Die Existenz von Laien macht andere noch längst nicht zu Experten.

Denn im Unterschied zum Laien ist der Experte darauf angewiesen von anderen – Experten wie Laien – als solcher erkannt und anerkannt zu werden. In diesem Sinne gibt es keine "selbst ernannten Experten". Es bedarf stets der sozialen Zuschreibung und damit eines gewissen gesellschaftlichen Konsenses, wer als Experte gilt und wer nicht. Die Kriterien dafür werden zumeist wiederum von Experten festgelegt, sie "prüfen" beispielsweise, ob jemand die notwendige fachliche Qualifikation mitbringt, ob der berufliche Status ausreichend ist, ob bestimmte Erfahrungen anerkannt werden, etc. Der Experte ist insofern in

2 Die frühere britische Premierministerin Margaret Thatcher sprach in diesem Zusammenhang etwas plakativ davon, daß die Medien den "Sauerstoff der Publizität" lieferten, von dem die Terroristen abhängen, vgl. Hoffman (2001: 189).

3 Vgl. zum folgenden, vor allem Sprondel (1979) und Hesse (1998).

4 Laien können gleichwohl in bestimmten Kontexten wichtige Funktionen erfüllen und werden bewußt als Ressource genutzt (z.B. Schöffen bei Gericht, Laienprediger).

mehrfacher Hinsicht insbesondere auf andere Experten angewiesen: Zum einen erhöht die soziale Anerkennung die eigene Glaubwürdigkeit und Legitimität, um als Experte öffentlich aufzutreten und als solcher von Laien wahrgenommen zu werden. Zum anderen ist der Experte fachlich darauf angewiesen, sich auf andere Experten beziehen zu können, um seine Expertise weiterzuentwickeln, auf relevante Probleme aufmerksam zu werden oder eigene Argumente in der Auseinandersetzung mit anderen zu schärfen.

Mit der Expertise ist notwendigerweise eine Verengung und Spezialisierung auf bestimmte Probleme und Teilaspekte verbunden – dies läßt sich an zahlreichen Berufen illustrieren (z.B. in der Medizin, bei den juristischen Berufen), ein Extremfall ist sicherlich der Wissenschaftler, der sich in der Regel auf ein klar umrissenes Fachgebiet konzentriert. Expertenwissen ist – im Unterschied zu Allgemeinwissen – insofern in hohem Maße durch Detail- und Faktenwissen gekennzeichnet. Gleichzeitig handelt es sich – der Arztberuf mag hier als Anschauung dienen – häufig um "Problem- und Lösungswissen", um das Wissen über Zusammenhänge bestimmter Faktoren und über Folgewirkungen bestimmter Handlungen. Darüber hinaus orientiert sich das Wissen des Experten an inter-subjektiv nachvollziehbaren Relevanzsystemen, die von der jeweiligen Experten-Gemeinschaft – der Disziplin – entwickelt und durchaus auch über Generationen (z.B. von Wissenschaftlern) transferiert werden (interne Relevanzkriterien). Daneben treten allgemeine Relevanzsysteme, die nicht allein im Expertenkreis generiert werden, sondern aus der Gesellschaft insgesamt hervorgehen (externe Relevanzkriterien) – hier spielen insbesondere Aspekte von Anwendbarkeit, Nützlichkeit oder aktuelle Bedeutung des Wissens eine zentrale Rolle. Diese Kriterien treten nicht selten in Konkurrenz zueinander: Nicht alles, was "Fachmenschen" für relevant halten, wird in der breiteren Öffentlichkeit und in der Politik nachgefragt und umgekehrt.

Diesem Spannungsverhältnis sieht sich auch der "Terrorexperte" – breiter formuliert: "Gewalt-" oder "Sicherheitsexperte" – ausgesetzt. Einerseits werden von ihm plausible Erklärungen und Deutungsmuster, Lageanalysen, Prognosen und Problemlösungen erwartet. Dabei ist die Öffentlichkeit, wie eingangs beschrieben, mit Blick auf Terrorismus stark von aktuellen Ereignissen bzw. von potentiellen Ereignissen (Was könnte noch passieren?) getrieben. Ob und inwieweit das Publikum bzw. die Politik diese Art der

Expertise für relevant hält, hängt insofern nicht zuletzt mit einer allgemeinen Einschätzung der Sicherheitslage zusammen. Andererseits muß sich der "Terrorexperte" um die Anerkennung durch andere Fachleute bemühen, er darf in diesen Kreisen seine Glaubwürdigkeit nicht beschädigen, da dies seinem Ruf als Experten abträglich sein könnte, was wiederum Folgen für seine Möglichkeiten zur Politikberatung im engeren Sinne hätte (z.B. Ministerien, Parlament). Bei näherer Betrachtung wird allerdings deutlich, daß je nachdem welcher Typ von "Terrorexperte" gerade öffentlich auftritt, sehr unterschiedliche Standards und Parameter gelten.

### Wer gilt gemeinhin als "Terrorexperte"?

Zumindest mit Blick auf die deutsche Öffentlichkeit lassen sich drei Kategorien von "Terrorexperten" unterscheiden, bei denen die Formen der Expertise und ihre Genese, die Kompetenzerwartung durch das Publikum, die Angewiesenheit auf andere Experten, die internen Relevanzkriterien und die Legitimationsbasis stark variieren.

□ **Fachbeamte:** Hier geht es in erster Linie um "Praktiker" aus dem staatlichen Sicherheitsapparat, d.h. um Vertreter der relevanten Ministerien, der Polizei, des Verfassungsschutzes, der Geheimdienste oder der Bundeswehr. Die Basis ihrer Expertise ist ihre berufliche Tätigkeit, sie haben sich ihre Kenntnisse durch ihre Ausbildung, ihren beruflichen Alltag und ihre Position (z.B. Referent, Leitungsperson, Minister) erworben. Diese institutionelle Verankerung ist gleichzeitig ihre Legitimationsbasis gegenüber der Öffentlichkeit als Experten aufzutreten. Bei ihnen wird – je nach Kontext – eine intime Kenntnis von bürokratischen Vorgängen, von rechtlichen und politischen Instrumenten sowie von Entscheidungen erwartet – dies gilt insbesondere mit Blick auf die Bekämpfung des Terrorismus und für Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung. In diesem Kontext rekurriert der Fachbeamte auch auf die Expertise anderer Expertenkreise (z.B. technische Expertise, Infrastrukturexperten, Sozialwissenschaftler). Die internen Relevanzkriterien orientieren sich u.a. an den Vorgaben der politischen Leitung, am Status innerhalb der Hierarchie, an der konkreten Tätigkeit sowie am erworbenen Detailwissen (z.B. über die Aktivitäten terroristischer Gruppierungen im Inland).

- **Journalisten/Fachautoren.** Bei dieser Kategorie handelt es sich um Medienvertreter und Publizisten, die durch eine ausführlichere Beschäftigung mit einem Thema im Ruf eines Experten stehen. Diese Beschäftigung wird meist dokumentiert durch Aufsätze in Fachpublikationen, durch Hintergrundreportagen in Print- und elektronischen Medien und vor allem durch Sachbücher. Besonders prädestiniert für die Rolle sind sogenannte investigative Journalisten oder freie Autoren, unter letzteren finden sich auch ehemalige Angehörige des Sicherheitsapparates (z.B. frühere Geheimdienstmitarbeiter, Ex-Offiziere).<sup>5</sup> Ihre Expertise generiert sich im wesentlichen durch Kontakte, Interviews und Vor-Ort-Recherchen, den Referenzrahmen bildet im wesentlichen journalistische Arbeitsmethoden und Standards. Diese Quellen, die allerdings zumeist nur begrenzt ausgewiesen werden (Stichwort Quellenschutz), bilden gleichzeitig ihre Legitimationsbasis gegenüber der Öffentlichkeit. Ihrer Expertise wird eine gewisse Authentizität und Unabhängigkeit (insbesondere von staatlichen Stellen) unterstellt; erwartet werden nicht zuletzt Informationen und Einschätzungen, die man über offizielle Wege nicht erhalten kann. Darüber hinaus legitimieren sich diese Experten stark über den Erfolg ihrer Produkte (z.B. Buchauflagen, Quoten) und über die Nachfrage durch die Öffentlichkeit. Da sie selbst größtenteils aus dem Medienbereich hervorgegangen oder dort noch hauptamtlich beschäftigt sind, können sie die Nachfrage durch Medienpräsenz selbst beeinflussen.<sup>6</sup> Die Relevanzkriterien orientieren sich – anders als bei den übrigen beiden Kategorien – damit stärker an denen der Öffentlichkeit und weniger an denen von Experten-Gemeinschaften im engeren Sinne.
- **Wissenschaftler.** Darunter fallen Vertreter diverser Fachdisziplinen, die sich zum Teil aus sehr unterschiedlicher Perspektive zum Thema Terrorismus äußern – z.B. Politikwissenschaftler, Friedens- und Konfliktforscher, Regionalexperten, Soziologen, Historiker, Völkerrechtler, Strafrechtler, Psycholo-

5 Im Bereich Terrorismus sind in Deutschland als Beispiele zu nennen: Elmar Thevesen, Udo Ulfkotte, Oliver Schröm, Christoph Reuter, Jürgen Roth, Johannes und Germana von Dohnanyi, Rolf Tophoven sowie, unvermeidlich und notorisch, der "Groß-Experte" Peter Scholl-Latour.

6 Ein typisches journalistisches Format ist in diesem Zusammenhang die Konstellation, in der ein Journalist einen anderen Journalisten interviewt, wobei letzterer den "Experten" spielt.

gen, Kommunikations- oder Religionswissenschaftler (z.B. Islamwissenschaft). In der Tat ist das Phänomen Terrorismus in einer Weise vielschichtig, daß keine Disziplin allein den Anspruch vertreten könnte, dem Thema umfassend gerecht zu werden. In allen Fällen gelten jedoch zunächst einmal die üblichen disziplinären, wissenschaftlichen Standards wie etwa der Nachweis und die prinzipielle Zugänglichkeit von Quellen, Transparenz der eigenen Vorgehensweise, Entwicklung einer Fragestellung, methodische Fragen, die Verpflichtung zur Veröffentlichung etc. Ihre Expertise haben sie sich im Zuge ihrer akademischen Ausbildung und ihrer Forschungstätigkeit angeeignet. In hohem Maße sind sie auf andere Fachkollegen und deren Urteil sowie auf die Relevanzsysteme der intra- und inter-disziplinären Diskurse angewiesen. Ihre Legitimationsbasis beziehen sie aus ihrer wissenschaftlichen Vorgehensweise, der damit verbundenen "unabhängigen" Expertise und nicht zuletzt ihrer beruflichen Position bzw. ihrem sozialen Status (z.B. Fellow, Professor, Direktor). Ihnen wird in der Regel in der Öffentlichkeit eine besonders hohe Fachkompetenz zugebilligt, da unterstellt wird, daß diese eine Voraussetzung dafür ist, im Metier der Wissenschaft tätig sein zu können.

Diese drei Typen von "Terrorexperten" erfüllen im Idealfall für die Öffentlichkeit unterschiedliche Funktionen: Der Fachbeamte soll im wesentlichen die Erkenntnisse und Entscheidungen des Sicherheitsapparates vermitteln. Der Journalist/Fachautor soll die "offizielle" Politik kritisch begleiten, bis dato unbekannte Quellen und Informationen bereitstellen und – aufgrund seiner größeren medialen Reichweite – eine allgemeine, öffentliche Debatte anregen, um Bewußtsein für Problem- und Gefahrenlagen zu schaffen. Der Wissenschaftler soll Begrifflichkeiten klären, Zusammenhänge und Ursachen analysieren, spezifische Problemlagen aufarbeiten, politische Strategien entwickeln und/oder Handlungsoptionen offenlegen. Ganz so harmonisch gestaltet sich das Nebeneinander dieser Expertenkreise jedoch nicht. Nicht selten läßt sich folgende Dynamik beobachten: Jene, die mit der größten Medienmacht (Journalisten) ausgestattet sind, bestimmen die Agenda; dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf die Perzeption von Bedrohungen und Risiken. Der politisch gesteuerte Beamtenapparat muß darauf reagieren, er muß sich als handlungsfähig präsentieren und übt seinerseits entsprechenden Druck auf die Wissenschaft im Allgemeinen und auf

die politikberatenden Institutionen im Besonderen aus, von denen möglichst rasch "Rezepte" und "Lageanalysen" verlangt werden.

Dieser Mechanismus ist insofern bemerkenswert, da die drei Typen von Experten gerade beim Thema Terrorismus von signifikanten "Grenzen der Expertise" geprägt sind. Diese objektiven Grenzen sind allerdings in unterschiedlichem Maße von Bedeutung: Während sie für Wissenschaftler und Fachbeamte ein elementares Problem darstellen, spielen sie de facto für Journalisten/Fachautoren nur eine begrenzte Rolle. Die Situation ist einigermaßen paradox: Jene, die in der Öffentlichkeit den (nicht selten alarmistischen) Ton vorgeben, können sich gleichzeitig erlauben, die Einschränkungen, denen die Expertise in diesem Bereich notwendigerweise unterliegt, weitgehend auszublenden, ohne beim Publikum an Glaubwürdigkeit einzubüßen. Für die wissenschaftliche Expertise wie auch für die Fachbeamenschaft, die letztlich politische Entscheidungen vorbereiten muß, wäre dies hingegen fatal.

## Grenzen der Expertise

Worin liegen nun die inhärenten Grenzen der Terrorismus- bzw. Gewaltforschung? Die folgenden Bemerkungen beziehen sich im wesentlichen auf die empirische Sozialforschung, sie dürften allerdings in Teilen auch für andere Disziplinen gelten. Die Probleme fangen mit dem Gegenstand an: Eine exakte wissenschaftliche Definition des Phänomens gibt es nicht, was in der Sozialwissenschaft allerdings nicht ungewöhnlich ist. Es lassen sich dichte Beschreibungen und typologische Abgrenzungen zu anderen Formen der politisch motivierten Gewalt finden, die zumindest deutlich machen, was Terrorismus in Relation zu anderen Gewaltphänomenen ist (vgl. Mair 2002, Schneckener 2002, Münkler 1992). Dies sagt allerdings nur wenig über konkrete Gruppen und ihre Vorgehensweise aus, da – empirisch betrachtet – der Graubereich relativ groß bleibt, so daß im Einzelfall stets geprüft werden muß, welche Terminologie angemessen ist. Der Begriff Terrorismus – abgesehen von seiner Instrumentalisierung als politischer Kampfbegriff – taugt jedoch für die Analyse zahlreicher Gruppierungen und Netzwerke nur begrenzt, da er diese Akteure auf einen (wenn auch wesentlichen) Aspekt verengt und andere Attribute unterbelichtet.

Neben diesen begrifflich-analytischen Unschärfen, die noch einigermaßen handhabbar sind, gibt es eine

Reihe von methodischen Schwierigkeiten: Ein Spezifikum von Terrorgruppen und anderen, nicht-staatlichen Gewaltakteuren ist, daß sie verdeckt aus dem Untergrund agieren und insofern für Forscher schlicht schwer zugänglich sind, ganz zu schweigen von den persönlichen Risiken, die mit einer solchen Kontaktaufnahme verbunden wären. Insofern sind bestimmte Standardmethoden der Sozialwissenschaft nur begrenzt anwendbar – wie z.B. Durchführung von Interviews, Einsatz standardisierter Fragebögen, teilnehmende Beobachtung oder Feldforschung. Zwar gibt es auch Studien, die sich weitgehend auf Interviews mit Akteuren stützen (vgl. Juergensmeyer 2000, Stern 2003). Dabei handelt es sich jedoch zumeist um "politische" bzw. "geistliche" Führer, die sich selbst in der Regel nicht als Terroristen bezeichnen, sondern den Habitus des "Politikers" bzw. "Gelehrten" einnehmen. In anderen Fällen war es auch möglich, Interviews mit Inhaftierten durchzuführen (z.B. IRA). Doch diese Methode hat ihre Grenzen: Zum einen besteht die Gefahr, daß die Befragten das Interview nutzen, um ihre Weltsicht und Propaganda zu verbreiten; zum anderen ist offenkundig, daß der Forscher keinen Zugang zu den sensiblen Bereichen einer Terrororganisation erhält, schon gar zu ihren operativen Köpfen.

Damit verbunden ist der notorische Mangel an für Wissenschaftler zugänglichen Primärquellen. Eine mögliche Quelle sind die Pamphlete und Erklärungen der Akteure selbst (z.B. in Form von Videobotschaften, Internet-Zeitschriften, Büchern, Interviews, etc.). Abgesehen von der notwendigen quellenkritischen Prüfung (Authenzität? Zeitpunkt?), die nicht immer ganz einfach ist, stellt sich hier zumeist das Problem der Entschlüsselung.<sup>7</sup> Um es mit K.W. Deutsch zu formulieren: Was ist "noise" und was sind "signals"? Was richtet sich an ein Publikum, was richtet sich an die eigenen Leute? Welche Botschaften sind glaubwürdig und ernst zu nehmen, welche haben lediglich die Funktion der psychologischen "Kriegführung" oder der gezielten Irreführung? Welche verraten etwas über die Ideologie, über das Innenleben der Gruppe oder ihre operative Vorgehensweise? Eine andere Form der Primärquelle könnten unter Umständen Erkenntnisse von Geheimdiensten sein (Berichte von V-Leuten, "Rohdaten", etc.). Doch selbst wenn Forscher

<sup>7</sup> Daneben gibt es zumeist noch Probleme der Übersetzung und der Interpretation im Kontext der jeweiligen Sprache, wie sich insbesondere mit Blick auf den islamistischen Terrorismus zeigt.

dazu Zugang hätten, wären die methodischen Probleme noch viel größer: Authentizität und Glaubwürdigkeit der Quelle, Einordnung der Information, mangelnde Transparenz etc. Ferner sind solche Quellen nicht zitierfähig und widersprechen damit den Kriterien des wissenschaftlichen Arbeitens. Bei den Sekundärquellen, auf die man zumeist angewiesen ist, tauchen ähnliche Probleme auf – allerdings in potenziertem Maße. Es gibt etwa das Phänomen, daß eine Information oder eine Hypothese von mehreren Autoren verbreitet wird, die sich aber letztlich auf die gleiche (Primär-)Quelle zurückführen lassen. Falschmeldungen, unvollständige Informationen oder bloße Behauptungen finden auf diese Weise eine enorme Verbreitung, je mehr Experten sich diese zu eigen machen, desto mehr gewinnen sie an "Gültigkeit" und an politischer Relevanz. Hinzu kommt, daß zahlreiche Sekundärquellen zum Thema Terrorismus nur sehr spärlich auf die zugrundeliegenden Primärquellen verweisen (dies gilt insbesondere für die Produkte journalistischer Experten) und insofern für den Wissenschaftler strenggenommen unbrauchbar sind.

Gegenüber der qualitativen Forschung ist – vordergründig betrachtet – die quantitative Terrorismusforschung im Vorteil: In der Tat lassen sich Datensätze (siehe z.B. RAND-St.Andrews Datenbank) produzieren über die regionale Verteilung von Anschlägen, die Häufigkeit angewandter Anschlagsmethoden (z.B. Selbstmordattentate, Explosionen, Entführungen), die Zahl der Opfer, die Zahl der Anschläge pro Gruppe oder pro ideologischer Orientierung, etc. Diese Daten lassen durchaus Rückschlüsse auf die allgemeine Entwicklung des Terrorismus, auf die Kapazitäten einzelner Gruppen und auf Tat- und Täterprofile zu. Gleichwohl sind auch hier – wie bei jeder statistischen Aufarbeitung – methodische Fragen relevant: Das beginnt mit der Zuordnung zum Urheber, nicht selten gibt es keinen oder mehrere "Bekenner", teilweise sind die Kommandos Teil eines größeren Netzwerkes (Al-Qaida), teilweise gibt es darüber schlicht keine gesicherten Informationen. Ähnlich verhält es sich mit den Opferzahlen, die je nach Quelle variieren – je nachdem, ob beispielsweise Selbstmordattentäter mitgezählt werden oder nicht, ob jene Personen berücksichtigt werden, die später ihren Verletzungen erliegen sind, ob es überhaupt möglich ist, alle Opfer zu identifizieren.

Allgemein formuliert: Im Bereich der Terrorismus- und Gewaltforschung bewegen sich die Experten auf "dünnem Eis". Die Experten sind in hohem Grade auf Hypothesen und Plausibilisierungen angewiesen, die

immer wieder anhand neuer Informationen und Details überprüft werden müssen. Dies betrifft typischerweise Informationen über die Binnenstruktur einer Gruppierung oder eines Netzwerkes (z.B. Wer gehört zum Al-Qaida-Netzwerk?), über die Vorgehensweise, über die Beziehungen zwischen einzelnen Zellen und Kommandos, über ihre Größe, ihre finanziellen Ressourcen, ihre taktischen Mittel und nicht zuletzt über ihre Vorhaben. Dagegen lassen sich in der Regel relativ belastbare Aussagen über die Motivationen terroristischer Gruppierungen, ihre politischen Ziele, das gesellschaftliche Umfeld und den "als interessiert unterstellten Dritten" (Münkler 1992) machen. Je nach Gruppe gibt es zu diesen Punkten mehr oder weniger gesicherte Erkenntnisse: In der Tendenz wissen wir mehr über lokal, über einen längeren Zeitraum agierende militante Gruppierungen (z.B. Hamas, Hisbollah, IRA, ETA, LTTE), insbesondere dann, wenn diese über einen politischen Arm (z.B. Partei) verfügen, der einigermaßen offen agiert. Das Wissen wird geringer, je mehr es sich um transnationale Netzwerke handelt, die über mehrere Länder und Regionen aktiv sind und ihre amorphe Struktur rasch ändern. Um mit Donald Rumsfeld zu sprechen: Im Bereich des Terrorismus dominieren, wenn auch mit einer gewissen Varianz, die *known unknowns* und die *unknown unknowns* (vgl. Daase 2005). Mit beiden Vokabeln wird letztlich Politik gemacht, nicht zuletzt um diverse Maßnahmen der nationalen bzw. internationalen Terrorismusbekämpfung zu rechtfertigen.

## Der öffentliche Umgang mit den Grenzen der Expertise

Die Nachfrage nach Expertise steht insofern in einem eklatanten Mißverhältnis zu den Erkenntnissen, die insbesondere die sozialwissenschaftliche Terrorismusforschung zu bieten hat. Oder besser ausgedrückt: Die vorliegenden Erkenntnisse können begrenzt jene, eingangs genannten Fragen beantworten, die in der Öffentlichkeit bzw. in der Politik primär diskutiert werden und die sich zumeist am Sicherheitsbedürfnis der jeweiligen Gesellschaft orientieren. Der Hinweis auf die objektiven Grenzen der Expertise und die Relativierung eigener Erkenntnisse ist jedoch wenig populär, wenig befriedigend und wenig beruhigend – er wird daher in der Regel von "Terrorexperten" unterlassen. Statt dessen lassen sich wiederkehrende



Muster in der öffentlichen Kommunikation feststellen, um die Grenzen der Expertise zu "umschiffen".

- Vereinfachung: "Terrorexperten" selbst leisten einen Beitrag dazu, den Begriff des Terrorismus oder spezifischer des islamistischen Terrorismus inflationär zu gebrauchen bzw. die unterschiedlichen Profile von Gruppierungen mit solchen Begrifflichkeiten "einzuebnen". Ein weiteres, notorisches Beispiel für Vereinfachung ist, sämtliche Anschläge von Islamisten in Verbindung mit Al-Qaida zu sehen und damit in der eigenen Wahrnehmung die geographische Reichweite und operative Handlungsfähigkeit von Al-Qaida permanent zu vergrößern.
- Dramatisierung: "Terrorexperten" haben die Neigung, die Gefahren eher zu dramatisieren, denn zu relativieren. Das hat eine gewisse Logik: Wer Gefahren überbetont, wird in der Regel nicht zur Rechenschaft gezogen, wenn diese nicht eintreten. Wer aber Gefahren unterschätzt oder gar leugnet, dessen Expertise dürfte beim Eintritt des Gegenteils stark in Zweifel stehen. Experten ziehen hierbei, beabsichtigt oder nicht, mit professionellen Panikmachern (darunter vor allem Journalisten und Politiker) an einem Strang.
- Einseitige Konzentration auf *worst-case*-Szenarien: Da – zumal seit dem 11. September – kein Anschlagsszenario mehr als ausgeschlossen gilt, gibt es eine Tendenz sich auf *worst-case*-Szenarien zu konzentrieren. In den USA und in Europa gilt dies vor allem mit Blick auf "catastrophic terrorism", d.h. Terrorismus mit unkonventionellen Mitteln (z.B. Einsatz von ABC-Waffen, Anschläge auf Atomkraftwerke oder Chemiefabriken, Bau von "schmutzigen Bomben"). Diese Entwicklung bestimmt sowohl die öffentliche Debatte als auch die Politik auf höchster Ebene (siehe US National Security Strategy 2002). Insbesondere unter Bedingungen von "Ungewissheiten" ist diese Sichtweise nachvollziehbar: Da wir nicht wissen, was uns erwartet, müssen wir im Prinzip auf alles eingestellt und vorbereitet sein.
- Analogien: Um eine Vorstellung über das zu erhalten, worüber man letztlich wenig weiß, greifen Experten gerne zu Analogien und Modellen aus anderen Bereichen (z.B. Wirtschaft, organisierte Kriminalität). Ein Beispiel ist das vielzitierte Franchising-Modell mit Blick auf die Funktionsweise von Al-Qaida, das nicht zuletzt der BND und in dessen Folge eine Reihe von Experten vertreten (Stichwort *Holy War Inc.*). Al-Qaida sei danach nur noch eine

"Marke", ein "Label". Hier wird – auf der Basis begrenzter Informationen – eine Analogie zu Vertriebs- und Marketingsystemen aus der Wirtschaft gezogen, die jedoch mit anderen, bekannten Funktionsweisen des Terrorismus wenig kompatibel ist (z.B. klandestine Struktur).

- Gewissheiten statt Hypothesen: Es besteht ferner eine Tendenz, in Medienauftritten Gewissheiten zu vertreten, wo es sich bei näherer Betrachtung lediglich um, wenn auch im Einzelfall gut begründete, Hypothesen handelt, die aber einer ständigen Revision zugänglich sein müssen. Wenn Experten jedoch selbst diesen Unterschied nicht mehr wahrnehmen, werden sie Mühe haben, neue Entwicklungen und Widersprüche in ihrem Modell zur Kenntnis zu nehmen.
- Einschätzung als Erkenntnis: Einschätzungen, Vermutungen oder Meinungsäußerungen werden nicht als solche gekennzeichnet, sondern häufig als Erkenntnisse "verkauft". Auch offensichtliche Fehltritte werden selten von Experten eingestanden (z.B. Verbreitung der ETA-These im Fall der Anschläge von Madrid). Spekulationen und Prognosen auf schmaler Faktenbasis sind ebenfalls an der Tagesordnung, werden aber zumeist nicht so benannt, sondern mit dem "Gütesiegel" des Experten versehen. In manchen Fällen dienen die Experten Medienvertretern nur noch als Stichwortgeber für bereits vorgefaßte Meinungen.
- "Herdentrieb": Unter "Terrorexperten" herrscht – überraschend häufig – Einigkeit über bestimmte Thesen und Spekulationen. Da keiner mit Sicherheit etwas Genaues weiß, orientiert man sich stark an den Äußerungen und Veröffentlichungen von anderen und vertritt ähnliche Positionen, um wenigstens auf der sicheren Seite zu sein. Im Zweifelsfall haben dann alle daneben gelegen. Dies ist jedoch das genaue Gegenteil von dem, was man von einer Experten-Gemeinschaft erwartet darf: Sie müßte sich – wie in anderen Feldern auch – stärker durch Kontroversen und die kritische Auseinandersetzung mit "Erkenntnissen" auszeichnen.

## Fazit

Diese Mechanismen tragen letztlich eher zu einer "aufgeregten", denn zu einer "aufgeklärten" Debatte bei. Sie verstärken bestimmte Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster, die an jene Leerstellen rücken, in denen es uns an Erkenntnissen mangelt. Insofern

SWP-Berlin  
Die soziale Konstruktion  
des Terrorexperten  
FG 8, 2005/03  
Mai 2005

sagen sie mehr über unsere Vorstellung über "den" Terrorismus aus als über das Phänomen selbst. Gleichwohl verweisen sie auf ein Dilemma, das – wie geschildert – bis zu einem gewissen Grad unvermeidlich ist. Um unter solchen Bedingungen nicht Gefahr zu laufen als "Terrorexperte", insbesondere als Wissenschaftler, in die latente Kommunikation zwischen Terroristen und Medien einbezogen zu werden, bedarf es der Offenlegung und einer stärkeren öffentlichen Debatte über die begrenzten "Gewißeheiten" und – spiegelbildlich – über die begrenzte Wirkung operativer Terrorbekämpfung. Dazu müßte jedoch der Ad hoc-ismus in den Medien und in der Politik bei der Beschäftigung mit dem Thema durchbrochen werden, auch wenn dies angesichts der massenmedialen Logik nur schwer zu bewerkstelligen ist. Statt dessen müßte die Diskussion versachlicht und auf ihren rationalen Kern zurückgeführt werden, dazu wären auch entsprechende Schulungen und Informationsangebote für die Medien hilfreich. Notwendig ist in jedem Fall eine kontinuierliche Aufklärung über die Funktionsweise, die psychische Dimension und das Kalkül von Terroristen. Nur auf diese Weise lassen sich diffuse Ängste und alarmistische Debatten eindämmen, die sich nicht zuletzt in politischen Aktionismus übersetzen, indem Politiker mit immer neuen "Sicherheitsgesetzen" der verunsicherten Öffentlichkeit ihre Handlungsfähigkeit dokumentieren wollen.

## Literatur

- Daase, Christopher, 2005: Mögliche Gefahren und wirkliche Ungewißheit. Über die Grenzen des Wissens und die Notwendigkeit reflexiver Politikberatung, Papier zur DVPW-IB-Sektionstagung, 17.-19.3.2005, Berlin.
- Hesse, Hans Albrecht, 1998: Experte - Laie - Dilettant. Über Nutzen und Grenzen von Fachwissen. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hoffman, Bruce, 2001: Terrorismus. Der unerklärte Krieg, Frankfurt: Fischer.
- Juergensmeyer, Mark, 2000: Terror in the Mind of God, Berkeley: University of California Press.
- Mair, Stefan, 2002: Die Globalisierung privater Gewalt, S 13, April 2002, Berlin: SWP.
- Münkler, Herfried, 1992: Gewalt und Ordnung, Frankfurt: Fischer.
- Schneckener, Ulrich, 2002: Netzwerke des Terrors. Charakter und Strukturen des transnationalen Terrorismus, S 42, Dezember 2002, Berlin: SWP.
- Sprondel, Walter M., 1979: "Experte" und "Laie". Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In: Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, hrsg. v. W. M. Sprondel und R. Grathoff. Stuttgart (Enke Verlag), 140-154.
- Stern, Jessica, 2003: Terror in the Name of God, New York: Harper Collins.
- Waldmann, Peter, 1998: Terrorismus – Provokation der Macht, München: Gerling Akademie Verlag.